

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 140.

Posen, den 8. Dezember 1927.

Nr. 140.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

Der Seewolf.

Von Jack London.

4. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Nach einer schlaflosen Nacht erhob ich mich, müde und leidend. Um halb sechs purrte Thomas Mugridge mich heraus, ungefähr so, wie er seinen Hund hinausgejagt haben würde; aber seine Roheit gegen mich wurde Herrn Mugridge in gleicher Münze zurückgezahlt. Der unnötige Lärm, den er schlug, mußte einen von den Jägern geweckt haben, denn ein schwerer Schuh lautete durchs Halbdunkel und ich hörte, wie Herr Mugridge vor Schmerz aufheulte und demütig um Entschuldigung bat.

Der Tag wurde eine Kette von Verdrießlichkeiten verschiedenster Art. Ich hatte am Abend meine getrockneten Kleider vom Kombüsendach heruntergeholt und wollte sie nun zunächst wieder mit dem Zeug des Kochs vertauschen. Ich sah nach meiner Börse. Außer einigem Kleingeld hatte sie 185 Dollar in Gold und Scheinen enthalten. Die Börse fand ich, aber bis auf das Kleingeld war sie leer. Ich fragte den Koch danach, und wenn ich auch eine schroffe Antwort erwartet hatte, so überstieg ihre Niedertracht doch alle Grenzen.

„Sag' mal, Hump.“ begann er knurrend, und seine Augen leuchteten vor Bosheit, „willst du, daß ich dir die Nase einschlage? Da kommt so ein elendes Gestell von Mensch, ich nehme es in meine Kombüse auf und behandle es gut, und das hab' ich nun davon! Das nächste Mal kannst du meinetwegen zum Teufel gehen, ich werde schon dafür sorgen!“

Damit hob er die Fäuste und ging auf mich los. Zu meiner Schande sei gesagt, daß ich dem Schläge feige auswich und zur Kombüse hinauslief. Was hätte ich tun sollen? Gewalt, nichts als rohe Gewalt herrschte auf diesem Schiffe.

Noch heute leidet mein Mannesstolz schwer darunter, wenn ich an diese Dinge zurückdenke, und ich kann mich nicht freisprechen. Aber das gehört nicht hierher. Mein schnelles Laufen aus der Kombüse verursachte qualvolle Schmerzen in meinem Knie und hilflos sank ich neben der Kajütentür zu Boden.

„Sieh mal, wie er laufen kann! Wie er laufen kann!“ hörte ich ihn rufen. „Und mit dem Bein! Komm nur wieder her, Mamas Liebling. Ich schlage dich nicht, wirklich nicht.“

Ich kam zurück und nahm meine Arbeit wieder auf. Ich deckte den Frühstückstisch in der Kajüte und um sieben Uhr wartete ich Jägern und Offizieren auf. Der Sturm hatte sich im Laufe der Nacht etwas gelegt, wenn die See auch noch hoch ging und immer noch ein steifer Wind wehte. Die Segel waren wieder gehißt worden, so daß die „Ghost“ jetzt unter voller Leinwand bis auf die beiden Toppsegel und den Außenklüver dahinschoß. Diese drei Segel sollten, wie ich der Unterhaltung entnahm, gleich nach dem Frühstück gesetzt werden. Ich er-

fuhr auch, daß Wolf Larsen hoffte, mit diesem stetigen Wind den größten Teil der schnellen Fahrt nach Japan zurücklegen zu können.

Nach dem Frühstück hatte ich wieder ein recht unangenehmes Erlebnis. Als ich das Geschirr abgewaschen und den Herd gereinigt hatte, trug ich die Asche an Deck, um sie über Bord zu schütten. Wolf Larsen und Henderson standen, in ein Gespräch vertieft, in der Nähe des Steuerrades. Johansen steuerte. Als ich nach Luv ging, sah ich, wie er eine Bewegung mit dem Kopfe machte, die ich aber mißverstand und für einen Gutenmorgengruß hielt. In Wirklichkeit war es ein Versuch, mich zu warnen, die Asche in Luv über Bord zu werfen. Ohne zu ahnen, was ich anrichtete, ging ich an Wolf Larsen und dem Jäger vorbei und warf die Asche gegen den Wind über Bord. Der Wind aber wehte sie zurück und überschüttete nicht nur mich, sondern auch Wolf Larsen und Henderson damit. Im nächsten Augenblick hatte mir der Kapitän einen Stoß versetzt, der so heftig war, daß ich gegen die Hütte taumelte. Mit Mühe gelang es mir, an die Reling zu kriechen. Wolf Larsen folgte mir nicht. Er klopfte sich die Asche von der Kleidung und nahm seine Unterhaltung mit Henderson wieder auf. Johansen, der den ganzen Auftritt mit angesehen hatte, schickte ein paar Matrosen nach achtern, um das Deck zu säubern.

Später am Morgen erlebte ich eine Ueberraschung ganz anderer Art. Nach Anweisung des Kochs war ich in Wolf Larsens Kajüte gegangen, um aufzuräumen. An der Wand, dicht neben dem Kopfende der Koje, befand sich ein volles Büchergestell. Ich warf einen Blick darauf und sah zu meinem Erstaunen Namen wie Shakespeare, Tennyson, Poe und de Quincey. Auch wissenschaftliche Werke gab es. Astronomie und Naturwissenschaften waren vertreten. Ich bemerkte Shaws „Geschichte der englischen und amerikanischen Literatur“ und Johnsons Naturgeschichte. Ferner eine Anzahl Grammatiken. Und ich mußte lächeln, als ich ein Exemplar von Deans „Die englische Sprache“ sah. Ich konnte diese Bücher nicht mit dem Manne, wie ich ihn bisher kennengelernt hatte, in Einklang bringen. Ob er sie wirklich las? Als ich aber das Bett machte, fand ich zwischen den Decken die vollkommene Cambridgeausgabe von Browning, die ihm offenbar beim Einschlafen aus der Hand geglitten war. Ich sah, daß er mehrere Stellen mit einem Bleistift angestrichen hatte. Als ich bei einer heftigen Bewegung des Schiffes den Band fallen ließ, fiel ein Blatt Papier heraus. Es war über und über mit geometrischen Figuren und Berechnungen bekräftigt.

Es war klar, daß dieser furchtbare Mensch kein unwissender Dummkopf sein konnte, für den man ihn nach seinen Ausbrüchen von Brutalität halten mußte. Er wurde mir plötzlich ein Rätsel. Ich hatte schon bemerkt, daß seine Sprache ausgezeichnet war, nur gelegentlich konnte sich ein kleiner Fehler einschleichen.

Der Schimmer, den ich von der anderen Seite seines Wesens erblickt hatte, muß mich ermutigt haben, denn ich entschloß mich, über den Verlust meines Geldes mit ihm zu sprechen.

„Ich bin bestohlen worden,“ sagte ich zu ihm, als

ich ihn bald darauf traf, wie er allein auf dem Hinterdeck auf und ab schritt.

„Käptn,“ verbesserte er mich nicht rauh, aber ernst. „Ich bin bestohlen worden, Käptn,“ machte ich meinen Fehler wieder gut.“

„Wie ist das zugegangen?“ fragte er.

Da erzählte ich ihm die ganze Geschichte. Er lächelte bei meinem Bericht. „Nebeneinnahmen,“ schloß er.

„Köchleins Nebeneinnahmen. Finden Sie nicht, daß Ihr Leben den Preis wert war? — Nebenbei: Betrachten Sie es als eine Lehre. Lernen Sie, selbst auf Ihr Geld zu achten. Ich denke mir, daß das bis jetzt ein Rechtsanwalt oder Geschäftsmann für Sie besorgt hat.“

Ich konnte einen heimlichen Spott aus seinen Worten heraushören, fragte jedoch: „Was kann ich tun, um es wiederzubekommen?“

„Das ist Ihre Sache. Jetzt haben Sie keinen Rechtsanwalt oder geschäftlichen Berater und da müssen Sie schon selbst für sich sorgen. Wer Geld herumliegen läßt, wie Sie es getan haben, der verdient es nicht besser, als daß er es verliert. Uebrigens haben Sie gesündigt. Sie haben kein Recht, Ihre Mitmenschen solchen Versuchungen auszusetzen. Sie haben Köchlein in Versuchung geführt und er fiel. Sie haben seine unsterbliche Seele in Gefahr gebracht. Nebenbei: Glauben Sie an die Unsterblichkeit der Seele?“

Seine Lider hoben sich langsam, als er die Frage stellte, und in der Tiefe seiner Augen, in die ich blickte, schienen sich mir seine Seele zu öffnen. Aber es war eine Täuschung. Kein Mensch hat je wirklich die Tiefe von Wolf Larjens Seele ergründet — davon bin ich überzeugt. Es war eine sehr einsame Seele, wie ich erfahren sollte, die sich nie ganz entschleierte, wenn sie es auch in seltenen Augenblicken zu tun vorgab.

„Ich lese Unsterblichkeit in Ihren Augen,“ antwortete ich, indem ich das „Käptn“ unterließ.

Er achtete nicht darauf. „Sie sehen also etwas, das lebt, aber es ist nicht gegeben, daß es ewig leben wird.“

„Ich sehe mehr als das,“ sagte ich kühn.

„Dann sehen Sie Bewußtsein. Bewußtsein des Lebens, das jetzt ist — aber immer noch kein künftiges Leben, keine Endlosigkeit des Seins.“

Wie klar er dachte und wie gut er seine Gedanken auszusprechen vermochte! Nach einem forschenden Blick auf mich wandte er den Kopf und schaute über das bleisarbene Meer.

„Und zu welchem Zweck?“ fragte er plötzlich und wandte sich mir wieder zu. „Wenn ich eine unsterbliche Seele hätte — wozu?“

Ich zögerte. Wie sollte ich diesem Manne meinen Idealismus verständlich machen.

„Was glauben Sie dann?“ lautete meine Gegenfrage.

„Ich glaube, daß das Leben ein wirres Durcheinander ist,“ erwiderte er. „Es ist wie Gese, wie ein Ferment, etwas, das sich bewegt und sich vielleicht eine Minute, eine Stunde, ein Jahr oder hundert Jahre bewegen mag, das aber schließlich doch aufhören wird, sich zu bewegen. Die Großen fressen die Kleinen, um sich die Kraft zur Bewegung zu bewahren. Wer Glück hat, frißt am meisten und bewegt sich am längsten, das ist alles. Was halten Sie davon?“

Er machte eine ungeduldige Armbewegung in der Richtung der Matrosen, die mittschiffs an irgendwelchem Tauerwerk arbeiteten.

„Die bewegen sich, aber das tut die Qualle auch. Sie bewegen sich, um essen und sich weiter bewegen zu können. Da haben Sie's. Sie leben um ihres Bauches willen und ihr Bauch um ihretwillen. Es ist ein Kreislauf. Es gibt kein Ziel, weder für sie noch für die anderen. Am Ende steht alles still.“

„Sie haben Träume,“ unterbrach ich ihn, „strahlende lichte Träume —“

„Vom Essen,“ erklärte er kurz und bündig.

„Und von . . .“

„Mehr Essen. Von gutem Appetit und dem Glück, ihn zu befriedigen.“ Seine Stimme klang rauh und schwer. „Denn, sehen Sie, die Leute träumen von glücklichen Reisen, die ihnen mehr Geld einbringen sollen, träumen davon, Steuermann zu werden und Reichthümer zu sammeln — kurz: besser imstande zu sein, ihre Mitgeschöpfe auszunutzen, gute Nachtruhe zu haben, gutes Essen zu bekommen und die anderen die schmutzige Arbeit für sich tun zu lassen. Sie und ich, wir sind genau so. Der einzige Unterschied ist, daß wir mehr und besser gegessen haben. Jetzt bin ich es, der die anderen verzehrt und Sie dazu. Aber bis jetzt haben Sie mehr gegessen als ich. Sie haben in weichen Betten geschlafen, seine Kleider getragen und gute Mahlzeiten gegessen. Wer hat diese Betten, diese Kleider und Mahlzeiten geschaffen? Sie nicht. Sie haben nie etwas im Schweiße Ihres Angesichts getan. Sie gehören zu denen, die sich zu Herren über die anderen aufgeworfen haben und die Nahrung verzehren, die andere erzeugen und selber essen möchten. Sie tragen warme Kleidung. Andere haben diese Kleidung gemacht, aber die zittern in Lumpen.“

„Aber das hat doch nichts mit der Sache zu tun,“ rief ich.

„Aber sehr!“ Er sprach jetzt sehr schnell, und seine Augen blühten. „Welchem unsterblichen Ziel haben Sie gedient? Oder die anderen? Sehen Sie uns beide. Was nützt Ihnen Ihre gepriesene Unsterblichkeit, wenn Ihr Leben mit dem meinen zusammenstößt? Sie möchten gern an Land zurück, um Ihren Gemeinheiten zu frönen. Ich habe den scherzhaften Einfall, Sie hier an Bord meines Schiffes zu behalten, wo meine Gemeinheit blüht. Und ich will Sie behalten. Ich will etwas aus Ihnen machen oder Sie zum Teufel gehen lassen. Sie könnten heute noch sterben, diese Woche, nächsten Monat. Ich könnte Sie auf der Stelle mit einem Faustschlag töten, denn Sie sind ein elender Schwächling. Sind wir aber unsterblich, wozu dann das alles? Also sagen Sie: Wozu das alles? Warum habe ich Sie hierbehalten?“

„Weil Sie stärker sind,“ vermochte ich einzuschließen.

„Aber warum stärker?“ fragte er weiter. „Weil ich ein größeres Stück Ferment bin als Sie. Sagen Sie? Verstehen Sie das nicht?“

„Aber das wäre hoffnungslos,“ protestierte ich.

„Da stimme ich Ihnen zu,“ erwiderte er. Er drehte sich kurz um und entfernte sich. Bei der Kajütstreppe blieb er stehen und rief mich zu sich.

„Wieviel hat Köchlein Ihnen gemopst?“ fragte er.

„Hundertfünfundachtzig Dollar, Käptn,“ erwiderte ich. Er nickte.

Am nächsten Morgen hatte sich der Sturm gelegt. Nur hin und wieder war ein leichter Hauch zu spüren. Alle Mann sind auf Deck beschäftigt, die verschiedenen Boote für die Jagd instand zu setzen. Sieben Boote befinden sich an Bord, die kleine Felle des Kapitans und die sechs für die Jäger. Je drei Mann, ein Jäger, ein Ruderer und ein Steuermann, bildeten eine Bootsmannschaft. An Bord des Schoners gehören Ruderer und Steuermänner zur Besatzung. Auch die Jäger müssen sich an den Wachen beteiligen und unterstehen im übrigen immer den Befehlen Wolf Larjens. Alles dies und noch mehr habe ich gelernt. Die „Ghost“ gilt als der schnellste Schoner der Flotten von San Francisco und Viktoria. Johnson erzählte mir davon. Er sprach von dem schönen Fahrzeug mit derselben Liebe und Begeisterung, wie manche Menschen sie für Pferde haben. Er sieht sehr schwarz in die Zukunft und gibt mir zu verstehen, daß Wolf Larjen einen sehr schlechten Ruf unter den Robbenfängerkapitänen hat. Es war die „Ghost“, die Johnson verführte, sich für die Fahrt anheuern zu lassen, aber er fängt schon an, es zu bereuen.

Jedermann an Bord, mit Ausnahme Johansens, dem seine Beförderung zu Kopfe gestiegen ist, scheint eine Entschuldigung dafür zu haben, daß er sich an Bord der

„Wagt“ befindet. Fast die Hälfte der Leute im Vorraum sind Hochseemattrosen, und sie entschuldigsten sich damit, nichts von dem Schiff und seinem Kapitän gewußt zu haben. Von den Jägern wird gemunkelt, daß sie, so ausgezeichnete Schützen sie seien, wegen ihrer Streitsucht und verbrecherischen Neigungen keine Feuer auf einem anständigen Fahrzeug hätten finden können.

Ich habe die Bekanntschaft eines anderen Mannes von der Besatzung gemacht — Louis, eines Iren aus Neuschottland, eines freundlichen, gutmütigen und sehr verträglichen Burschen, der stets zu einer Unterhaltung bereit ist, sobald er nur einen Zuhörer finden kann. Am Nachmittag, wenn der Koch unten sein Mittagsschälchen hält und ich meine ewigen Kartoffeln schäle, kommt Louis zu einem Plausch in die Kombüse. Er entschuldigt seine Anwesenheit an Bord damit, daß er betrunken war, als er sich anheuern ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Hochzeitsreise.

Von Arthur Rahane.

I.

Eines Tages sagte Eufeliese zu ihren Eltern, bei Tisch und so ganz nebenbei:

„Tut mir nur den einzigen Gefallen und spielt nicht die Ueber-raschten. Es ist nämlich nichts mehr daran zu ändern. Die Sache ist abgemacht.“

„Was denn?“ fragte Herr M. schüchtern.

„Ich hab's ja gewußt. Die ewige Frage! Schade, daß man mit euch kein ernsthaftes Wort ernsthaft reden kann!“

„Versuch's immerhin!“ meinte Herr M. mützig. „Vielleicht geht's diesmal ausnahmsweise.“

„Wozu denn? Es hat ja doch keinen Sinn. Wir verstehen ein-ander ja doch nicht. Wenigstens ihr uns nicht. Ich gebe ja zu, daß ihr euch Mühe gebt, aber mit der Mühe allein ist's nicht getan. Ich weiß, wie rüchständig ihr in diesen Dingen denkt. In allen Dingen denkt. Moult ihr, daß mir die Diskussion Vergnügen macht? Tut mir also die eine Liebe und erspart mir und euch die Szene! Szenen haben immer etwas Komisches, und es wäre mir unhy-gienisch, meine Eltern komisch finden zu müssen. Nutzen tut es ja doch nichts. Wir haben es uns genau überlegt, mein Entschluß steht fest, und davon ist nicht zu rütteln.“

Herr M. war auf das Schlimmste vorbereitet. Zu fragen wagte er nicht mehr.

„Also mit mir und Kurt Günther.“

„Kurt Günther?“

„Ja. Kurt Günther. Hast du etwas an ihm auszusetzen?“

„Nicht das mindeste. Ich hoffe, er wird noch wachsen. Wie alt ist er eigentlich schon?“

„Siehst du! Ich habe es ja gewußt. Da haben wir den ganzen Papa. Als ob das irgend etwas mit dem Alter zu tun hätte! Uebrigens ist er zwanzig.“

„Sagen wir achtzehn.“

„Also schön, achtzehn. Ich weiß das nicht so genau. Es geht mich auch nichts an. Jedenfalls ist er mit seinen achtzehn Jahren viel reifer als du, Papa. Vom Leben weiß er bestimmt mehr. Du bist ja doch nur ein großes Kind, Papa.“

„Aber Eufeliese!“ sagt die Mama erschrocken.

„Daß doch, Mutti,“ begütigte Herr M. „Ich wäre sehr glück-lich, wenn sie recht hätte.“

„Uebrigens bildet euch nicht ein, daß mich Kurt Günther ver-führt hat. Die ganze Sache ist von mir. Sie ist einzig und allein auf meinem Will gewachsen, wie alle unsere Sachen auf meinem Will gewachsen sind. Männer haben ja keine Initiative. Schöpfe-riische Einfälle hat nur die Frau.“

„Ihr wollt also heiraten, wenn ich recht verstehe? Schöpferischer Einfall der Frau ist die neue Bezeichnung für Heiraten.“

„Heiraten! Was fällt dir ein? Da sieht man wieder, wie friivol ihr seid. Oder eigentlich ja. Vielleicht später. Zunächst aber nicht, sondern nur provisorisch. Ich weiß nicht, wie ich euch das mit Worten verständlich machen soll. Das ist alles viel kompli-zierter, als ihr denkt.“

„Also weißt du, gar so kompliziert ist das eigentlich nicht. Ich kann mir wenigstens nicht vorstellen, daß die alten Methoden sich in der letzten Zeit wesentlich geändert haben. Sie waren noch ganz gut.“

„Das verstehst du eben nicht, Papa. Alles hat sich geändert, das am meisten. Wir nehmen das alles viel ernster und viel sach-licher. Ohne eure Sentimentalität, müßt du wissen. Ohne jedes Brimborium. Würdest du einen Kommiss engagieren, ohne ihn vorher auf Herz und Nieren geprüft zu haben?“

„Eigentlich ja. Ich verlasse mich auf meinen ersten Eindruck.“

„Ich aber nicht. Ich bin vorsichtiger. Ich muß genau wissen, wie der Mann ist, mit dem ich — also mit dem ich zu tun habe. Um diese Prüfung handelt es sich eben. Um es euren Begriffen näher zu bringen, um eine Art von Hochzeitsreise. Aber eigentlich doch um keine Hochzeitsreise. Um eine Hochzeitsreise ohne Hochzeit. Man nennt das jetzt — Kurt Günther weiß, wie man das nennt. Zu dumm, ich habe das Wort vergessen. Es war so etwas wie

Psychoppye — nem Psychoppye — auch nicht, ja psychopathologische Experimentalhysterie, so heißt das. Das machen jetzt alle. Und was die Ruth L. kann, werde ich doch wohl noch dürfen. Wo ich doch in jeder Beziehung moderner bin. Ich verstehe auch nicht, daß ihr da noch ein Wort des Widerstandes findet. Ich finde es so über-flüssig, darüber noch ein Wort zu verlieren: ihr kennt mich doch. Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, geschieht es.“

II.

„Ich brauche Geld, Papa,“ sagt Kurt Günther zu seinem Vater

„Wozu, mein Junge?“ antwortete dieser.

„Das kann ich dir nicht sagen,“ sang der Sohn.

„Dann kann ich dir keins geben,“ sang der Vater.

„Erpressung!“ sagte der Sohn. „Ich weiche der Erpressung. Zu einer Reise.“

„Wohin, mein Junge?“

„Das kann ich dir nicht sagen.“

„Aber?“

„Nicht ganz. Aber mit wem, kann ich dir nicht sagen.“

„Also gut, mein Junge, du sollst es haben. Mehr frage ich dich nicht, du kannst es mir ja doch nicht sagen. Unterhalte dich gut, mein Junge! Nach deinem Vater keine Schande, mein Junge! Ich erinnere mich dunkel an ähnliches aus eigenen Kindertagen.“

„Weißt du, Papa, was psychopathologische Experimental-hysterie ist?“

„Nicht genau, aber ich kann mir dabei was denken, mein Sohn. Entweder eine von euren neumodischen Verberstäten oder ein Kinderneuralgäpräparat. In beiden Fällen ein Schwindel.“

III.

Der große Moment war vorüber. Es schaut doch alles im Leben anders aus, als man es sich vorgestellt hat. Imboniert hatten sie niemand. Das Schwein, der Hotelportier, übrigens ein Mann, vor dessen ehrfurchtgebietender Erscheinung sie mehr Angst empfunden hatten als vor allen Eltern und Lehrern ihres Lebens zusammengekommen, hatte allerdings unterschämt geantwortet, als sie mit übergroßen Buchstaben und einer glänzend gespielten Unbe-sorgtheit, als ob sie hundert Jahre mit einander verheiratet wären, sich in das Fremdenbuch als Herr und Frau O. eintrugen. Aber vielleicht war ihnen das nur so vorgekommen. Nebenfalls bemühten sie sich voreinander, es nicht bemerkt zu haben.

Sie waren abends in der kleinen Landstadt angekommen, waren schnurstracks mit ihrem Kofferchen in das Hotel geeilt, das als das erste am Platze bemerkt war, und hatten ein Zimmer mit zwei Betten verlangt. Ein Zimmer mit zwei Betten hatten sie erlangt, ganz ungeniert. Dann mußten sie sich eintragen wie jedes andere Ehepaar, und dann zeigte man ihnen ihr Zimmer, ob sie damit zufrieden seien. „Ich denke wir nehmen es. Was meinst du, lieber Mann?“ fragte Eufeliese mutig.

„Ich denke ja, liebe Frau,“ antwortete Kurt Günther.

„Jetzt gehe hinunter und bestelle das Abendbrot!“ komman-dierte Eufeliese. Und während Eufeliese sich von der Reise restaurierte, teilte Kurt Günther in der Hotelhalle mit, daß seine Frau reich nachkomme und im Hotel zu essen wünsche, ohne daß ihn eigentlich jemand danach gefragt hätte.

Dann nahmen sie ihr Abendbrot in dem großen Speisesaal des Hotels ein, der ganz leer war, so daß ihnen niemand zuschauen konnte, wie verheiratet sie schon waren.

Und nun waren sie in ihrem Zimmer, in einem richtigen Hotelzimmer mit zwei richtigen Betten.

„Daß das!“ sagte Eufeliese, „Deine Annäherungsversuche kannst du dir bei mir ersparen.“

„Na, weißt du! Nicht einmal einen Kuß?“

„Einen Kuß? Du bist wohl verrückt! Ich habe dich für einen erwachsenen Menschen gehalten.“

„Aber ein Kuß ist doch das Harmloseste von der Welt...“

„Natürlich ist ein Kuß das Harmloseste von der Welt. Gerade darum! Sag doch einmal ganz aufrichtig, Kurt Günther — aber nicht schwindeln, hörst du? — Spürst du auch nur das mindeste bei einem Kuß? Kannst du dir erklären, warum die Leute so viel damit hermachen?“

„Natürlich spüre ich eigentlich nichts. Ich natürlich spüre nichts. Aber es scheint, daß viele Leute sich noch immer viel daraus machen.“

„Weil die Menschen noch immer so dumm sind. Sie müssen sich immer etwas vorschwindeln. Warum eigentlich?“

„Ich kann dir das schon erklären. Das Küssen gehört offenbar zu gewissen uralten Symbolen, von irgendwelchen wilden Völke-rschaften her. Natürlich hat das alles längst seinen ursprünglichen Sinn verloren und ist so, gewissermaßen erstarrt, ohne daß jemand sich einen Gedanken macht, was es eigentlich zu bedeuten hat. In unsere Kultur paßt es jedenfalls nicht.“

„Ich finde, es ist ein Vorurteil, daß man einander nur lieben kann, wenn man knutscht. Ich mache mir gar nichts aus Knutschen. Ich bin doch kein kleines Kind. Wenn das bei dir Liebe heißt, dann passen wir eben nicht zueinander. Dann haben wir uns inein-ander getäuscht. Dann heiraten wir eben nie. Ich habe dich für einen vorurteilslosen Mann gehalten, der seiner Frau ihre volle Freiheit läßt. Ich bin ein Weib, das als ebenbürtig genommen werden will. Zu einem Spielzeug deiner wüsten Begierden bin ich mir zu gut. Ein Spielzeug bin ich nicht. Das hat sich aufgehört. Gib mir eine Zigarette!“

„Da hast du. Und du darfst nicht gleich so böse sein. Ich habe ja nur gemeint.“

„Jedenfalls ist es gut, daß wir uns ausgesprochen haben. Ich bin ein Tokeind aller Unklarheiten und aller Sentimentalitäten. Du, und was machen wir jetzt? Ich möchte jetzt was anderes?“

„Was?“

„Ich möchte etwas spielen. Klingele einmal, ob sie in dem dummen Habel ein Damenspiel oder ein Domino haben!“
Er klingelte und das Zimmermädchen brachte, ein wenig erstaunt, ein Dominospiel.

Sie spielten eine Weile. Dann wurde Eufeliese müde und sagte: „Jetzt drehe dich um und stelle dich ans Fenster. Ich will mich ausziehen und zu Bett gehen. Aber wehe dir, wenn du guckst!“

Es dauerte gar nicht lange, dann schliefen beide so tief und fest, wie nur Kinder schlafen können.

Ansichtskarten.

Kürzlich jährte sich zum 25. Male der Sterbetag des Erfinders der Postkarte, des österreichischen Ministerialdirektors Prof. Dr. Emanuel Herrmann. Er hatte mit seiner Erfindung große Schwierigkeiten zu überwinden, bevor man sich entschließen konnte, diesen Brief ohne Kuvert, der zu Anjurien, Indiskretionen, Beleidigungen und Grobheiten benutzt werden könnte, im allgemeinen Postverkehr einzuführen. Heute werden nach oberflächlicher Schätzung jährlich etwa 200 Millionen Postkarten verschickt. Davon zirka 30 Prozent Ansichtskarten. — Es entfielen also auf eine durchschnittliche Familiengeneration in Deutschland rund 100 000 Ansichtskarten.

*

Weshalb verschickt man Ansichtskarten? Aus Höflichkeit, Liebenswürdigkeit; um Zeit und Porto für einen Brief zu sparen. Und wohl auch, um dem Empfänger eine Freude zu machen, ihn an den Herrlichkeiten teilnehmen zu lassen, die den Abenden auf Reisen umgeben. Auch aus Eitelkeit und Stolz: Siehe, hier befinde ich mich zur Erholung, zum Wintersport oder zur Persiflage, während du daheim arbeiten mußt!

Der Abnehmer ahnt in den seltensten Fällen, daß er durch die Wahl der Ansichtskarten, durch ihr Verschreiben, durch die Form der Grüsse und auch durch die Häufigkeit mit der er seine Karten verschickt, so eine Art Steckbrief von sich selbst losläßt, denn diese Karten lassen erstaunliche Rückschlüsse auf seinen Charakter, seinen ästhetischen Geschmack und seinen Bildungsgrad zu.

*

Man sendet mir eine Hotelansicht, die Abbildung eines Speisezimmers mit schön gedecktem Tisch, wählt eine buntbemalte Photographie, — und ich weiß, weß Geistes Kind ich vor mir habe. Ich erkenne die wundervolle Malerarbeit, aber durch die Landschaft, die Wolken, die Seen und weißen Flächen haben mir unbekante Menschen Grüsse gemalt, „Grüß erlaubt sich...“ und dann folgt ein Dutzend Unterschriften von Personen, die mich nichts angehen, die ich nicht kenne, von denen ich schon deshalb keine Grüsse möchte, weil ihre Hand vor der Besudelung des ernstesten Kunstwerks nicht zurückschreckte. Menschen, die nicht wissen, daß man eine Malerarbeit nicht beschmiert, brauchen mir keine Grüsse zu senden. Sie malen in den Wänden mit diesen Bleistiften wie Meslameflugszeuge mit Rauch und hätten doch am Rande der Karte noch genügend Platz gehabt, um mir ihren gleichgültigen Gruß aufzuschreiben.

*

Nicht jeder kann des Preises wegen Malereien auswählen oder kostbare Lithographien, aber jeder kann eine Karte kaufen, die etwas Schönes schon zeigt. Man sagt wohl, das seien Nebensächlichkeiten. Gewiß. Doch das ganze Leben besteht aus 100 000 solcher Nebensächlichkeiten und wenn es auch nur Ansichtskarten sind.

„Ego“.

Allerlei Wissen.

Die Königin der Kellame. Die amerikanischen Chevrolet-Fabriken gaben im Jahre 1926 allein für Kellamezwecke 4 090 000 Dollar aus. Dies ist die größte Summe, die jemals von einer Autofabrik oder auch einem anderen Unternehmen in derselben Zeit für Kellame ausgegeben worden ist.

Jugendliche Mörder in Amerika. 45 Prozent aller derjenigen, die in dem bekannten amerikanischen Gefängnisse Sing-Sing ihre Strafe verbüßen, haben eine 25jährige Lebenszeit noch nicht erreicht. Die amerikanischen Statistiken über die Verbrechermasse zeigen an, daß das durchschnittliche Alter der Mörder ungefähr 24 Jahre beträgt, das der Einbrecher 30, während Urkundenfälschung, Falschmünzerei, Missetaten sind, die meist von Personen im mittleren Alter begangen werden.

Sonntagsruhe für Pferde. Die französische Liga zum Schutze der Pferde hat dem Völkerbund den Vorschlag gemacht, für die Arbeits- und Zugpferde, genau wie für den Arbeiter, die Sonntagsruhe einzuführen. Gleichzeitig hat sie dem Völkerbund die Anregung übermittelt, internationale Bestimmungen für die Tierarbeit auszuarbeiten.

Körpermaße. Bei einem erwachsenen wohlproportionierten Menschen kann man folgende Feststellungen machen: Wenn er die Arme ausstreckt, dann ist der Abstand von der einen äußersten Fingerspitze bis zur anderen gleich der Länge vom Kopf bis zu den Füßen. Achtmal die Länge des Kopfes, ist gleich der Länge des ganzen Körpers. Zweimal der Umfang des unteren Daumens, ist die Breite des Fußes am Handgelenk. Zweimal der Umfang des Fußes, ist gleich dem Umfang des Halses. Zweimal der Umfang des Halses, ist gleich dem Umfang der Brust.

Zum Kopferbrechen.

Diagonalentäfel.

• e • u • t •
h • v • r • e
• o • o • e •
l • b • n • n
• a • i • l •
r • n • l • o
• h • l • r •

alter Tanz.

Schiffelbeschädlana auf See,

norwegische Inselgruppe.

Gebirge in Palästina,

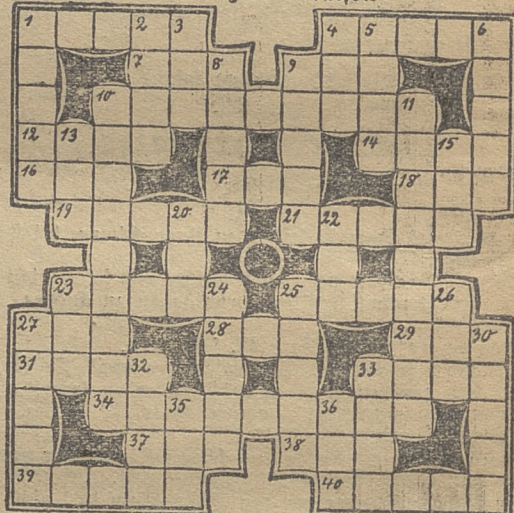
Gewürz.

italienischer Männername,

Krankheit.

An Stelle der Punkte sind entsprechende Buchstaben einzusetzen, so daß Wörter von angegebener Bedeutung entstehen; die Diagonalen, von oben nach unten gelesen, ergeben sodann die Namen von zwei gesunkenen Riesendampfern.

Kreuzwort-Rästel.



Senkrecht: 1. Schelm, 2. Männername, 3. Zeitabschnitt, 4. „leblos“, 5. Männername, 6. Teil des Pfluges, 8. altitalienische Gottheit, 9. unentdeckte Schachpartie, 10. Vogel, 11. Stadt im Rheingebiet, 13. griechischer Buchstabe, 15. Landesteil, 20. Zeitmesser, 22. fester Punkt der Erde, 23. Mädchenname, 24. flaches Land, 25. scharfe Wegkrümmung, 26. englischer Männername, 27. Frauenname, 30. äußerliches Heilmittel, 32. Nahrungsmittel, 33. Märchengestalt, 35. Männername, 36. Gebirgsbewohner.

Wagerecht: 1. Lendenbraten, 4. Halbedelstein, 7. Monat, 9. Farbe, 10. Genussmittel, 12. Halbedelstein, 14. Frauenname, 16. Nachtvogel, 17. Schweizer Kanion, 18. Zahlungsart, 19. Strom in Indien, 21. ausgedroschene Getreidehüllen, 23. Rübenart, 25. Gebirgsschlucht, 27. unbestimmtes Zahlwort, 28. Unternehmen, 29. Göttin der Morgenröte, 31. Bezeichnung für ein geformtes Gebäck, 33. Frauenname, 34. Berliner Kennpart (v = w), 37. Gedicht, 38. Zahlwort, 39. Muse, 40. Handelsausstellung. Pl.

Silben-Rästel.

Aus den 84 Silben

a — an — bel — ben — ber — chi — di — ei — en — er — gang —
ge — gru — heim — ho — ho — i — la — lau — lu — ma —
ne — nes — ni — no — o — sa — sisch — spa — stab — ter —
ti — un — zen

sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Meisterwerk deutscher Architektur bezeichnen.

Die Wörter bedeuten: 1. Figur aus der griechischen Mythologie, 2. italienischen Geigenbauer, 3. europäisches Königreich, 4. fremde Sprache, 5. alte Königin aus 3., 6. Weinstadt am Rhein, 7. architektonische Verzierung, 8. Stadt in Australien, 9. österreichischer Dichter, 10. Schiffskatastrophe. (ch, am Anfang des Wortes, gilt als ein Buchstabe.)

Fähigkeit.

Zum h wird ein Mann kaum taugen,

Der l muß mit f, franken Augen. —

Doch einen Wagen b auf n wird ihm gelingen,

Weil er dabei nicht braucht die Augen anzustrengen.

*

Auflösung Nr. 24.

Rätselsprung: „Freund in Not“ will nicht viel helfen, — Hilfreich möchte sich mancher erweisen, — Aber die neidlos ein Glück dir gönnen, — Die darfst du wahrlich „Freunde“ nennen! (P. Hehje.)

Pyramidenrästel: G. Gi. Fre. Vier. Birne. Berlin. Winter.

Telegrammrästel: Vielfaches Auftreten der Pest in Indien. (Schlüsselwörter: Gent, Nil, Hai, Vier, Pisa, Duff.)

Verschmelzungsaufgabe: Charleston — Algebra — Parlament — Anthrazit — Barometer — Lamento — Abendrot — Notariat — Cherbourg — Astronomie — Capablanca.

Der kleine Nichtsnutz: Tinte — Tante.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styr, Poznań.